

Let's talk about P.O.P.

Studenten schreiben über SPIELART

Inhalt:

Julian Rosefeldt – Asylum	S.1-2
Marie Brassard / Infrarouge – Peepshow	S.2-4
Saskia Kästner – Schwester Cordula liest Arztromane	S.4-5
Grzegorz Jarzyna / TR Warszawa – Risiko	S.6-7
Christoph Marthaler / Schauspielhaus Zürich – O.T. Eine Ersatzpassion	S.7-8

Weitere Information zum SPIELART-Festival: www.spielart.org

Veranstalter: Spielmotor München e.V. – eine Initiative der Stadt München und der BMW Group

Medienpartner:



Liebe Festivalbesucher!

Dieser Newsletter enthält Kommentare, Kritiken, Eindrücke zu SPIELART-Veranstaltungen – verfasst von Theaterwissenschafts-Studenten der LMU München. Viel Spaß beim Lesen der Original-Versionen! Lust auf mehr? Der nächste Newsletter erscheint am 27. November!

Ihr Festival-Team

17.11.-13.12., Haus der Kunst:

Julian Rosefeldt – Asylum (Videoinstallation auf neun Leinwänden)

Innenwelten eines schwarzen Quaders

Asyl = Freistätte, Heim für Obdachlose, Zufluchtsort (für Verfolgte) lehrt der Duden. Und tatsächlich kann man in Julian Rosefeldts Video-Installation *Asylum* Zuflucht finden, für eine Weile untertauchen: raumhohe schwarze Vorhänge bilden die Grenzen eines eigenen kleinen Kosmos, in dem die neun Leinwände zu schweben scheinen. Schwach spiegelt sich der bunte Widerschein der Projektionen auf dem glatten Steinboden. Ein bizarres Klang-Gewirr aus Blätterrascheln, Staubsauger-Summen und Urwaldklängen umfängt den Besucher beim Betreten dieser Parallelwelt.

Erst während des Umherstreifens im Bilderlabyrinth gelingt es, die einzelnen Webfäden dieses Klangteppichs zu entwirren. Die Atmosphäre in dem dunklen Quader ist dermaßen entrückt, dass es einen nicht wirklich erstaunt, auf einer Leinwand Müllmänner dabei zu beobachten, wie sie Schallschutzelemente in einem High-Tech-Labor verlegen oder auf einer anderen Leinwand bekopftuchte Putzfrauen beim Staubsaugen in einem Kakteenhaus oder Rosenverkäufer im Müllerschen Volksbad. Das verlangsamte Tempo verleiht diesen Handlungen - obgleich sie völlig sinnlos sind - etwas Erhabenes, was noch verstärkt wird durch die von Zeit zu Zeit von jeder Gruppierung angestimmten, choral anmutenden Akkorde.

Der Besucher der Installation wird dermaßen von der Ästhetik dieser Klang-Bild-Welten vereinnahmt, dass die Problematik, die im Titel angedeutet ist, beinahe untergeht. Die Darstellung unserer Klischeevorstellungen von Ausländern bzw. Exotik im allgemeinen ist in derart ungewöhnliche Räume verlegt, dass die Distanz, die Rosefeldt durchaus beabsichtigte, beinahe zu groß wird. Man bezieht das Gesehene nicht mehr auf sich zurück, sondern tendiert dazu, es als eigenständiges, sich selbst genügendes Kunstobjekt wahrzunehmen.

Die Akteure erinnern allesamt an Sisyphos. Sie sind verbunden durch die Vergeblichkeit ihres Tuns. Diese Vergeblichkeit sticht wesentlich mehr ins Auge als ihre Nationalität, ihre Exotik.

Viviana Waller

Bilder des Fremden

Kopftuch tragende Putzkräfte, lasziv anmutende, leicht bekleidete Asiatinnen, dunkelhäutige Männer in schwarzen Lederjacken mit Sträußen roter Rosen. Westliche Klischeebilder einer globalisierten Welt. Die Fremden werden hier in ungewohnte Bildräume gesetzt und in hypnotisierender Langsamkeit von der ruhigen Pendelbewegung der Kamera abgefahren. Jede Leinwand wird zu einem Fenster, durch das sich ein neuer Raum eröffnet.

Scheinbar in Trance bewegen sich die Figuren durch den Raum und verrichten ihre monotonen Arbeiten in einer fast liturgischen Feierlichkeit. So findet man hier Putzfrauen, die vergeblich den sandigen Boden eines riesigen Pflanzenhauses staubsaugen, asiatische Businessmen, die bewaffnet mit Wasserspritzgewehren durch ein Dschungeldickicht streifen oder die dunklen Rosenverkäufer, die in tiefer Kontemplation ihre Kreise um ein türkisches Bad ziehen.

Aufwendige Bilder voll hart kontrastierender Farben erzeugen den Eindruck einer starken Künstlichkeit und bauen eine Mauer zwischen projizierten Fenstern und Betrachter, der stets in bewusster Distanz zur minutiös durchgestylten Choreographie der Figuren gehalten wird. Abziehbilder des Fremden, die in ihrer uniformierten Modellhaftigkeit keine Individualität zulassen, entziehen die Möglichkeit, sich voll narzisstischer Anteilnahme in vermeintliche Einzelschicksale einzufühlen.

Alles was präsentiert wird, ist eine schmerzhaft Konfrontation mit der eigenen abstrakten Perspektive. Entsprechend dienen die Tätigkeiten, die verrichtet werden keinem erfassbaren Zweck. Sie sind Rituale, die den Rhythmus eines desillusionierten absurden Lebens in Endlosschleife vorgeben. Der Sinn im Rollen des Steines? Sisyphos der Glückliche? Die Figuren in ihren Gefängnissen lassen diese Deutung kaum zu.

Hoffnung keimt einzig in den seltenen, großen Momenten, da die ewige Bewegung verharrt und die Wiederholung gesprengt wird. Dann erheben sich die Stimmen des Fremden und mischen sich zu einem kollektiven Gesang, der würdevoll durch die sinnentleerte Verzweiflung bricht und dem Betrachter das Gefängnis seiner eigenen Vorstellungskraft in aller Deutlichkeit vor Augen führt. *Tobias Staab*

asylum.muc

asylum.muc
 spielart _c/o haus der kunst
 prinzregentenstrasse 1
 80538 münchen

Standort nahes Lehel: Tengelmann, kein Aldi, kein türkischer Gemüsemann vielleicht ein italienischer Feinkostladen. Bella Vita: BMWs, Cabrios, italienische Kaffeebars, Espresso, Kaffeepappbecher, San Francisco Coffee Company// Company/ Cocktailbar/Cosmopolitan.

Cosmopolitisch: ja:: aber wie? Ein bisschen Amerika, ein bisschen Sex in der City, alles andere, anderer Einfluss ist vielen zu viel.

Will man mehr sehen, muss man ins wilde Westend.

Oder ins nahe Haus der Kunst:: in eine Black Box, die keine Box mehr ist, sondern ein schwarzer Saal. Hinein in die Fremde.

Danke der BMW-Group/hier ist nix mini/Danke Film Fernseh Fonds BayernDanke ArriDanke dem ZKMaxDanke Danke für:::120 Darsteller, 16mm, geloopten 52min, unaufzählbaren Stab um Julian Rosefeldt.

Also Videokunst fernab von Trash.

Erinnere! Danke Arri:

es sind neun Filme////////Filmkunst.

Hier wird neunmal München gezeigt, mit Münchnern? Vielleicht. Fremdes München:::////
 /Müllmänner, alles klar Türken, nur kein Müll// noch mehr Istanbul:: dicke Türkinnen in blauen Ornamenten, eingehüllt von Kittelschürze und Kopftuch, alles klar:: putzen, saugen, nur im Kakteenhaus/// Asiaten, hee nix Arbeit, die hängen ja nul-lum, da im Affenhaus, statt Miso Mikado/// Rote Rosen von nem Inder, nur Müller'sches Volksbad statt Münchner Gasthaus///// erneut kein Münchner Gasthaus, aber alles AZ-Verkäufer///// erst ein Jojo, dann ein Schuss, Vietnam-Krieg im Palmenhaus//////// Auktion, Exotik, Kaufen, Konsum, Körper ////////// Körper, weiße Körper, Glypotherk, schwarz, Angst vorm schwarzen Mann, NO:: in a Barbieworld::: Life is plastic. It's fantastic//////// Play with me.

And listen.

lemodyna@aol.com

18.+19.11., Reaktorhalle:Marie Brassard / Infrarouge – PeepshowUnter den Rücken der Lehrerin

Es fließt: Rotkäppchen transformiert mittels ihrer Stimme in den bösen Wolf, die Bewegungen ein Schmelzen. Maria Brassard gleitet weg, eine einzige Metamorphose in wattierter Siebziger Jahre Flokati-Umgebung zwischen Musik, Sprache und Licht.

Sie spielen: der Techniker mit dem state of the art – was gibt die Stimme her (meistens die Extrempole Monster oder naiver Kleinmädchenton), Frau Brassard mit den schmutzigen Wäschestücken fremder Menschen. Natürlich nur metaphorisch, denn Schauspiel und Requisit sind reduziert auf das Minimum. Ein retardierendes Kreisen um den Stuhl während die Dame allen Klischees der Gefühlsverwirrung ihre Stimme leiht, sehr stilsicher natürlich. Man ist diesem Gefühlsgeplapper gegenüber per se nicht abgeneigt, vielleicht meint sie diese Verzerrungen ja nur als Metaebene einer Metaebene irgendwelcher medialer Seifenoperdialoge, so wie da dauernd von *crystal balls in crystal balls*, und *corridors* die wieder in andere *corridors* führen geredet wird und – ach ja – die Sterne, als einziges *echo of the light*. Brassard stellt selbst fest: so *obviously* könne doch alles gar nicht sein. Aber wir suchen zwischen den schwulen Trennungsszenen, dramatisch aufgeblasenen Selbstverletzungen der alten Lehrerin und pädophilen Anspielungen der Grimms Märchen irgendwelche Widerhaken, Ironie, oder so was. Marie Brassard kreist nur weiter ihre Stimmen illustrierend um den Stuhl. Die Spuckebblasen zerplatzen einfach nicht.

Aus der Ankündigung wissen wir, dass sie ihren Lehrauftrag sehr ernst nimmt: Kindesmissbrauch – pfui – und die existentielle Verlassenheit des Menschen, der immer allein sein wird zwischen den Momenten dualer Glückseligkeit. In der Umsetzung bleiben nur konventionalisierte Tabus. Verstörung wo bist du?

Wir schwimmen: Fehlende Materialität gestattet keine Reibung, wir versinken wie in ein Hörspiel. Trotzdem gibt es eine kaum merkbare Dissonanz zwischen den künstlichen Stimmen und dem lebendigen menschlichen Fleisch auf der Bühne, aber nicht etwa verstörend, sondern als funktioneller Makel. Eine vollkommene Symbiose erscheint nur in den Momenten, wenn die Technik mit der Technik kopuliert: in den Videoeinspielungen des einsam streifenden Wolfs, in der körnigen Schwarz-Weiß-Verfremdung an der Wand, wo Brassard auf einmal wirklich embryonal fragil wirkt.

Schläfrig denken wir an Peepshows, ohne Peepshow.
 Julia Zange

18.+19.11., Reaktorhalle: Marie Brassard / Infrarouge – Peepshow

Are you lonesome?

Überfüllte U-Bahn. U3 Richtung Marienplatz. Um die Mittagszeit. Massen von Menschen, dichtgedrängt wie Ölsardinen. Er und Sie stehen sich zufällig gegenüber.

Er: „Hab dich gestern Abend bei der Peepshow gesehen, sahst ja nicht sehr glücklich aus. Warst ganz alleine da, nicht? Oh, das tut mir leid; tut mir leid für dich.“

Sie: „Ja, bin ja jetzt wieder – immer noch allein. War aber... is ganz ok. Also, ich muss dann mal ...“

Er: „Ja, klar. Wenn du los musst, musste los...“

U-Bahn hält Odeonsplatz. Türen gehen zu. Sie schafft es nicht rechtzeitig aus der überfüllten U-Bahn.

Er: „Ich war ja mit der Steffi da. Haste bestimmt gesehen. Des war die hübsche Blonde neben mir. Der hat's nicht so gefallen, irgenwie gar nicht. Fand's irgendwie bisschen zu lang. Aber du weißt ja, sie ist nicht so der kulturelle Typ, eher so ein kleines Partyluder. Haha!“

Sie: „-“

Er: „Obwohl, da muss ich ihr nun wirklich Recht geben. Also ich fand's auch n'bisschen lang. Die Darstellerin sah schon ziemlich scharf aus, aber, Mann, aber wiederholt hat die sich! Die ganze Frau – Mann – Beziehungsscheiße. Irgendwann reicht's dann auch mit Seelenstriptease.

Das mit der elektronischen Stimmenverzerrung war schon ziemlich cool. Wenn aus so 'ner kleinen zarten Person die Stimme eines 3 Meter hohen und 2 Meter breiten Mann herauskommt. Irre! Was man mit der Technik alles anstellen kann! Oder am Schluss, wenn sie alleine von Elvis, dieses

„Are you lonesome tonight, are you miss me tonight, are you sorry we drifted apart ...“
(*singend, schwelgend, Er wird immer lauter*)

singt und du zwei Stimmen singen hörst, einen Mann und eine Frau, obwohl ja nur sie singt! Schon cool! Ja, des Bühnenbild hat mir auch ganz gut gefallen. Sehr schlicht, aber schon klasse. Mit den Videoprojektionen, und so.

Die Sache mit den Wölfen, muss ich zugeben, hab ich ja nicht so ganz verstanden. Haha! Is' aber nicht so schlimm, oder?

Mensch, jetzt erzähl doch mal, wie fand's du's denn? Sagst ja gar nichts. Ob's für dich natürlich das richtige Stück war; bist ja allein. Ob man sich da überhaupt so reinfühlen kann in die ganze Frau – Mann – Geschichte. Bist ja jetzt schon länger draußen aus dem Business. Haha! Das is'...“

Pause

Sie: „Mich hat's berührt. Momente lang spürte ich wie mein Rücken ganz verspannte und ich die Finger verkrampfte. Streckenweise wollte ich einfach nur raus an die frische Luft. Manche Momente taten einfach so verdammt weh.“

Pause. Stille.

Sie beginnt leise zu sprechen; ihre Stimme verändert sich; wird dunkler und lauter. Sie spricht mit einer tiefen elektronisch-männlichen Stimme.

„Every second, thousands of people are falling in love as thousand fall out of it. Some lightheartedly enter again the cycle of desire fantasy, sex love and delusion. Others free fall into an abyss, trying to catch something to hold on to, unable to break the string that ties them to their loved one. Over and over again, with kisses and blows, pain and bliss, the cycle repeats itself starring lonely people evolving on parallel paths, shortly peeping into each other's lives.“

Die U-Bahn beschleunigt. Rast in die Dunkelheit des Tunnels.

Elisabeth Hamberger

18.+19.11., Reaktorhalle:
Marie Brassard / Infrarouge – Peepshow

Das ganze Leben eine Peepshow?

Peep, ich schau mal bei dir rein, wie das da so aussieht, wie du dich so machst.

Ah, buntes Einerlei, sadomasochistische Anwendungen, phantasievolle Ideen, großer Ehrgeiz, mangelnder Humor, kluger Kopf, eitler Straßenflaneur, kulinarischer Genießer...

Ist dein Leben leidenschaftlich, oder ist es das nur durch meins? Wieviel an dir bist du? Und wieviel bin ich? Vielleicht hast du ein Stück meines Schlechtesten mitbekommen, meine Abgründe, meine Angst, meine Gewalt, vielleicht aber auch mein Bestes, meine Ehrlichkeit, meine Lebenslust, meinen Charme oder irgendetwas in der Mitte. Was auch immer du bekommen hats, vielleicht war es gar nicht von mir, vielleicht war es von dir, oder dir, oder dir.

Da habe ich mich doch glatt ein wenig verloren, in all den Stimmen und Personen.

- Das hier bin ganz eindeutig ich!
- Ach woher, vor zwei Jahren warst du doch noch ganz anders.
- Hauptsache ist, ich erkenne mich wieder.

Das Mensch ist ein Rudeltier, der Mensch ist ein Individuum.

Schöne Sätze, mit Subjekt und Prädikat, vielleicht bin ich da von dir geprägt, mein Alter Ego.

Weiß du noch, wie wir herumgegangen sind und von jedem Laternenpfahl die Zettel abrisen, um etwas zum Lesen zu haben und eine Nummer zu haben, die man anrufen kann?

Und weißt du noch, wie wir so lange auf unseren Fernseher gehauen haben, bis er statt gar nichts, nur noch blau zeigte?

Und weißt du noch, von der Wette, die du verloren hast, so das du schließlich das Loch hinten in deiner Hose nicht zunähen durftest, sie aber zwei Mal die Woche tragen musstest, über einen Monat hinweg.

Nein?

Ich weiß es noch.

Schluss jetzt mit dem Schmus, denn **ich** bin müde.

Nora Moschiring

19.11., Ampere: Saskia Kästner –
Schwester Cordula liest Arztromane

Bauchweh vor Lachen
trotz ärztlicher Behandlung

„Schwester Cordula liest Arztromane“. Was sich wie ein billiger Pornoroman anhört, entpuppt sich als eine wirklich lustige Performance, bei der die Berliner Schauspielerin Saskia Kästner in Schwesternkluft die Groschenromane über die „Helden des Alltages – den Arzt“ zum Besten gibt.

Wer mit der Erwartung einer Lesung in die Vorstellung ging, wurde eines Besseren belehrt. In gemütlicher Atmosphäre, brachte Schwester Cordula, im Rahmen einer Therapie für das Publikum, in der die Romane die Methode sind, die knapp 50 Leute am Samstag zum Lachen. Geschickt paraphrasierte sie mit ihrer Stimme die jeweiligen Charaktere der Arztromane und pickte die amüsantesten Stellen heraus.

Mit viel Freude wurden die Zuschauer durch die Naivität und Klischeehaftigkeit der Romane, neben denen Soaps wie Intelligenzbolzensendungen dastehen, geführt. Der Arzt als begehrenswertester Mann den es gibt, der Arzt als schönster und ehrenvollster Beruf den man sich vorstellen kann, die Krankenschwester als den Beruf, in dem man dem begehrenswertesten und von vornherein durch und durch ehrlichsten und bis in den Tod liebenswertesten Mann auf Erden – dem Arzt, berufsbedingt am Nächsten sein kann.

So werden hunderte von Hausfrauen zum dahinschmelzen gebracht und bei Schwester Cordula die Zuschauer zu Lachkrämpfen hingerissen. Die lockere und hochprofessionelle Art und Weise, in der die „Schwester“ die Romane rezitierte, erleichtern es sich fallen zu lassen um herzlich und ehrlich zu lachen.

Eine rundherum gelungene Vorstellung in der minutenlanger Applaus das Gelingen bewies. Schön, dass es so eine Scheiße (die Romane) gibt.

Malte Bartz

19.11., Ampere: Saskia Kästner – Schwester Cordula liest Arztromane

Schwester Kordula! Nehmen Sie mich in Behandlung!

So oder so ähnlich ging es mir nach der “Therapie“ von Schwester Kordula.

Therapie? Ja, denn meiner Meinung nach war es eine heilende Performance, da Lachen ja bekanntlich gesund ist. Man kann auch sagen es war eine Art Stand-Up-Comedy, was uns die Berliner Saskia Kästner am Samstag den 19.11.05 im Club Ampere dargeboten hat. Klar denkt man sich vielleicht beim Titel der Performance: „Schwester Kordula liest Arztromane“, dass da nicht viel passieren wird, jedoch ist die Performance alles andere als langweilig gewesen.

Diese Arztromane – man mag es kaum glauben, dass es sie wirklich gibt oder dass jemand so etwas Schlechtes schreiben kann, da die Geschichten schlimmer sind als wir sie aus den ganzen TV-Soaps kennen – bietet Saskia Kästner in einer sehr amüsanten Art und Weise dar, indem sie “unwichtige“ Textpassagen einfach überspringt, andere vorspielt oder sogar, wie das russische Lied zum Beispiel aus dem zweiten Roman, vorsingt. Außerdem gibt sie zu alledem des Öfteren lustige Kommentare zu den jeweiligen Texten aus den Romanen, weshalb man dann diese erst recht nicht ernst nehmen kann.

Meiner Meinung nach merkte man, wie schlecht diese Geschichten sind an einer Stelle im Ersten der beiden vorgetragenen Romane, als es um eine Patientin ging, der es die ganze Zeit schlecht ging und dann schließlich operiert wurde, weil man einen Tumor bei ihr entdeckte. Diese Frau war eine sehr verführerische Französin, die mit Männern so ihre Spielchen spielte und sogar den Chefarzt erpresste, um ihn für sich zu gewinnen. Als sie dann schließlich nach der OP, gesund erwachte und erfuhr, dass es der Chefarzt war der ihr das Leben rettete sagte sie:

„Ich habe meine Lebenseinstellung geändert!“

Dazu muss und kann ich nicht mehr sagen, denn ich mache mich nun auf den Weg um alle Berliner Krankenhäuser abzuklappern!

Schwester Kordula,
ich kommeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee!!!

Zlatko Krajinovic

„Jürgen, du bist doch kein Durchschnittsmensch, du bist Arzt“

Auf der Bühne stehen ein weißer Stuhl und ein mit Deckchen bestückter Tisch.

Die Atmosphäre ist locker, man unterhält sich, kauft sich noch schnell ein Bier oder ein Gläschen Wein.

Als es endlich beginnt, erweitert sich das „Bühnenbild“ um ein paar kitschig künstliche Blümchen, die von Schwester Cordula liebevoll auf den Tisch platziert werden.

Sie kommt voller Hektik und mehreren Groschenromanen unterm Arm geklemmt auf die Bühne gerannt.

Der Zuschauer wird sofort eingeweiht. Er weiß wer sie ist und welche Rolle sie in der nächsten Stunde übernehmen wird.

Schwester Cordula verschafft uns mit ihrer sehr angenehmen Stimme eine kleine Märchenstunde, die uns den Stoff diverser Arztromane näher bringen soll.

Der Stoff ist vorrausschauend, allbekannte Geschichten, die mit viel Herzschmerz verbunden sind.

Nahgebracht werden uns zwei verschiedene Romane, die sich von ihrer Handlungsstruktur nicht sonderlich unterscheiden. Die Story ist das Finden zweier Personen, die durch einen dritten Außenstehenden gestört wird.

Mit viel Charme und übertriebener Gestik und Mimik wird das Publikum zum Lachen animiert.

Durch gezielte Betonung und konzentrierte Auswahl der Sätze und natürlich dem Arzt, dem Übermenschen schlecht hin, wird eine kitschige, sich über Dinge lustig-machende Basis geschaffen.

Es ist leichte Unterhaltung, welche man durch und durch genießen kann.

Marika Woyack

19.+20.+21.11., Isartorplatz 5: Grzegorz Jarzyna / TR Warszawa – Risiko

Der Tanz um das goldene Kalb

Eine gewöhnliche Stadtparkasse. Ein schwarzer Damenschuh. Eine Art Bühne ergibt sich eigentlich nur dadurch, das man sich nicht überall hinsetzen kann. Weiter. Ein schon etwas mitgenommenes Bett, ein Waschbecken, eine Toilette, Fernseher und im Hintergrund ein Automat an dem man sich seine Kontoauszüge holen kann, der gehört wohl zur Sparkasse. Alles da, was man so für ein Stück, das grob gesagt vom Sinn des Lebens handelt, benötigt. Oder viel mehr von dem, was das Leben lebenswert macht. Denn nach Lilas Meinung muss man was riskieren, wenn man wirklich was erleben will. Und wenn man dabei draufgeht, ist das eben so. Punkt. Alles andere kann man sich im Fernsehen ansehen.

Da kann man eigentlich als Tochter, als, durch das Fernsehen gut gebildeter, Schwiegersohn und als goldglänzender Jüngling plus Geliebter, der in der Porno-Industrie tätig ist, nur dankbar sein, wenn da jemand kommt und sein Leben mal ordentlich aufmischt. Ist man aber nicht. Aber vielleicht würde man über die ganze Sache auch anders denken, würde einem nicht gerade eine Bombe um den Hals hängen.

Es geht um Geld, das einem eigentlich nicht gehört. Und die Einzige die das Geld wirklich behalten will, ist Lila. Vielleicht sind die Bomben ja gar nicht echt. Ein Restrisiko bleibt natürlich immer. Eins zu drei, die Wahrscheinlichkeit dabei heil davon zu kommen ist besser als bei den meisten tödlichen Krankheiten. Immerhin. Aber irgendwann geht es auch gar nicht mehr um das Geld, es geht darum etwas zu riskieren und das um jeden Preis.

Während der ganzen Aufführung schauen immer wieder ahnungslose Passanten von draußen durch die großen Schaufenster herein, werden kurz zum Ziel der Schauspieler oder schnappen Teile der Geschichte auf. Manchmal fragt man sich neidisch, wie es wohl wäre das ganze Spektakel von draußen zu betrachten. Leicht abseits, unauffällig von der anderen Straßenseite aus oder kurze Blicke erhaschend im Vorbeigehen. Durch die großen Schaufenster, die wie ein Rahmen wirken. Die cartoonhaften Bewegungen, die Slapstick Einlagen, die lauten Rock- oder Filmmusik-Passagen. Denn das, was die Schauspieler da auf der Bühne produzieren entspricht haargenau dem was in George F. Walkers Stück vor sich geht. Es ist irgendwie absurd, wahnsinnig und völlig überdreht. Das ist besser als Fernsehen. Das ist das Leben.

Draußen an der Sparkasse klebt ein Werbeplakat: *Leben zu vermieten*. Klingt eigentlich ganz vernünftig. *Christopher Scheichen-Ost*

Der Vorbeigehende geht nicht vorbei

Der Eine verlangsamt den Schritt, schaut verdutzt in die Vitrine, nimmt Erstaunen und Grübeln mit sich auf den Weg. Der Andere will dem Vorbeigehuschten auf den Grund gehen und wird zum mehr oder minder freiwilligem Statisten der Geschehnisse. Das, was Passanten so stutzig macht, sind die erotisch-kriminellen Bilder, die sich hinter den Glasfenstern der sonst so korrekten Stadtparkasse abspielen. „Das ist meine Welt“, begrüßt die „hängengebliebenen“ Fußgänger die zerfetzte verspielte Blondine („Mama“).

Falls man der Inszenierung unbedingt eine politisch-soziale Botschaft abgewinnen möchte, so wäre es die: Es kann dich überall erwischen. Es kann am Geschehen keiner vorbei. Wie durch den starken Magneten wirst in den Strudel der Ereignisse reingezogen. Das ist das Risiko, das das Leben (und das Theater von Jarzyna) mit sich bringt. Die Erfahrungen der Umbruch-Zeiten in Osteuropa lassen sich grüßen. Die Erlebnisse der Wendezeit hinterlassen Spuren – wie auch die Inszenierung Spuren hinterlässt: Glitzer auf dem Sofa, Pulverreste auf den Teppichen, verschmierte Glasfenster, die Bilder, die sich im Hirn der Zusehenden einnisten. Einen Unterschied zwischen dem politischem Leben und dem Theater gibt es doch: die Schauspieler haben sich bei den Passanten bedankt, wonach aber die Letzten mit sicher zwiespältigen Gefühlen und dem heiß laufendem Motor der Einbildungskraft - das Fehlende muss ja ergänzt werden - weggegangen sind.

Was sind denn Jarzynas Helden? Typisierte Gestalten, jeder durch das Schwinden des Realitätsgefühls gekennzeichnet, jeder mit seinem ganz persönlichem Weg, die Realität wieder einzuholen: alles aufs Spiel setzende *Mama*; nach dem „normalen“ bürgerlichem Leben strebende *Wiola*; sich am Fernsehen als an der „wahreren“, gesteigerten Realität haltender *Roman*; nach der Hingabe und spontanem Sex sich sehrender Porno-Regisseur *Micky-Ficky*; sprachlose, bloß körperliche Existenz des „Aushilfsmetzgers“ und umgekehrt körperlose, dunkel im Hintergrund bleibende Figur des Gangsters.

Sozialkritische Themen werden buchstäblich in den Raum gestellt, virtuos leicht und spielerisch: ohne moralischen Zeigefinger wird die Fernsehabhängigkeit schon dadurch „diskriminiert“, dass das „zitathafte“, sich als Fernsehimitatio abspielende Leben groteske und inhumane Züge annimmt. Das Theater muss diese Züge übernehmen, ist überzeichnet, überspitzt. Aber glaubhaft. Und mit der „humoristisch getönten, ironisch abgedämpften, fast verschämten“ Liebe zu den Menschen.

Kristine Vaidere

19.+20.+21.11., Isartorplatz 5:
Grzegorz Jarzyna – Risiko

Don't mess with Metzger

Eine Stadtparkasse am Isartor, sonst ein Ort alltäglicher Finanzgeschäfte, wird zu einem Schauplatz geschäftlichen Treibens der etwas anderen Art. Der Kassenraum umfunktioniert in ein Zimmer, vielleicht eines Stundenhotels, bildet den Rahmen für, na ja, eine kleine Familiengeschichte. Liebenswertes Gesocks versammelt sich da. Carol, eine abgehalfterte, trinkfeste Prostituierte, prellt den Luden Metzger um mehrere tausend Dollar und treibt so ihre gesamtes Umfeld, das aus ihrer Tochter Wiola und deren Ehemann Roman sowie ihrem eigenen Liebhaber, mit dem überaus passenden Namen, Micky-Ficky, besteht, an den Rand einer Katastrophe. Getreu ihrem Motto: Risiko macht das Leben erst lebenswert.

Das Konzept der Aufführung ist klar. Es geht hier nicht nur um ein Spiel vor dem anwesenden Publikum, nein, die Interaktion mit Außenstehenden, Unbeteiligten wird gesucht. Zwar ist an diesem Sonntag nicht gerade viel Verkehr, aber dennoch kommt es immer wieder zu Kontakten: Seien es Passanten die ungläubig durchs Fenster schauen, wenn Micky und Carol „auf's ganze gehen“, und d.h. ein nur mit einem String bekleideter Mann penetriert wie wild eine zerfledderte Frau auf einem Sofa, mitten in der Stadt, in einer Bank und dazu laute Gitarrenbretter, die bestimmt nicht vor der Fensterscheibe halt machen, oder Andere, die an der Eingangstür zur Sparkasse zurückschrecken, nachdem sie die blutverschmierte Scheibe bemerkt haben. Das im Vorbeigehen. Für das anwesende Publikum ein guter Spaß, denn dies wird meist viel später realisiert.

Spaß macht hier so einiges. Im Rahmen der Handlung kommt es immer wieder zu irrsinnigen Brüchen, die Situationen, Bilder hervorrufen, die für sich alleine stehen. Musik, die vollkommen abrupt alles aus dem Zusammenhang reißt oder schlichtweg ironisiert. Dazu Kommentare auf das laufende Fernsehprogramm, z.T. simultan mitgesprochen oder nachgespielt. Persönliche Geschichten, wie der Romans, erklärter Stubenhocker mit einem Hang zu philosophischen Vorträgen über das Vorabendprogramm, der seine Männlichkeit beweisen will, was ihm gründlich misslingt, treiben den Plot voran. Er, wie später Micky auch, landet verschlagen, mit Bombe bestückt im Vorraum der Sparkasse. Metzger liefert pünktlich.

Das nur Teile einer wirklich gelungenen Vorstellung, die gut unterhält ohne dabei platt zu werden, auf den Zeigefinger verzichtet und mit Witz überzeugt. Ein gelungener Abend.

Andreas Hünnikes

22.+23.11., Muffathalle:
Christoph Marthaler / Schauspielhaus
Zürich – O.T. Eine Ersatzpassion

Interieur

Im Schrank steht ein Mann. Nach einem Ballett der Türen haben sich alle Teile zu einem Möbelstück zusammengefunden, die Türen werden geschlossen, der Mann bleibt im Schrank, ist längst vergessen - bis er klopft. Er öffnet die Tür und der Schrank zerfällt in seine Einzelteile.

Die kurze Szene ist in einer Hinsicht beispielhaft für den ganzen Abend: Die Möbel scheinen ein seltsames Eigenleben zu führen. Oder besser: die Menschen scheinen große Schwierigkeiten zu haben, die Gegenstände unter Kontrolle zu bringen. Oft genug verlieren sie den Kampf gegen die Tücke des Objektes, sie scheitern - in wunderbarem Slapstick - kläglich an den kleinsten Tätigkeiten. Am Ende des Stückes ist Stillstand eingekehrt, die Menschen scheinen eins zu werden mit dem Raum, sie sind genauso leblos, fast lebloser als die sie umgebenden Dinge.

Interieur. In Maurice Maeterlincks gleichnamigen Stück betrachten zwei Fremde durch ein Fenster eine noch glückliche Familie, deren Glück sie durch die Nachricht vom Tod einer Tochter gleich zerstören werden. Auch die Menschen in „O.T.“ erwecken den Eindruck einer Familie mit ihren ganz normalen Konflikten – oder ist es vielleicht nur ein Menschenleben, besser das Leben des Menschen überhaupt, das hier in seiner stillen Lächerlichkeit gezeigt wird, in seinem Scheitern von Beginn der Einrichtung im Leben über einen schiefen Höhepunkt bis zum Tod?

Wie ein Alptraum wirken die grotesken Bilder, die in diesem seltsam realitätsfernen Raum entstehen - eine Reise ins Innere des Menschen, in seine Ängste und Wünsche oder in seine Erinnerungen in ihrer ganzen Verzerrtheit.

Ersatz ist vielleicht das einzige deutsche Wort, das, während der Weltkriege, sowohl ins Englische, als auch ins Französische einging. Assoziieren lässt sich also nicht nur der deutsche Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg, sondern mit dieser Restauration auch sämtliche Reaktionsphasen seit der französischen Revolution, auf die viele Andeutungen zielen. Das individuelle Scheitern wird zum gesellschaftlichen, das gezeigte Interieur wird zum Exterieur einer im ausgeweglosen Stillstand gefangenen Ersatz-Gesellschaft.

Ein Mann sitzt im Schrank. Er ist eingeschlossen im Inneren eines kleinen Glasschränkchens, das er zuvor eifrig ausgemessen hat. Doch keiner der anderen Anwesenden scheint davon Notiz nehmen zu wollen. Vergebens ruft er leise nach dem Schlüssel.

Mascha Erbelding

22.+23.11., Muffathalle: Christoph Marthaler – O.T. Eine Ersatzpassion

Die Suche nach dem Autor

Es wird ein Teppich geliefert. Und dabei könnte alles so schön sein. Auf einer demontierten Szene aus Marthalers Danton-Inszenierung (Bühne: Anna Viebrock, Astrid Dollmann) ist das Zusammenkommen einer kleinbürgerlichen Familie zu sehen, die sich trifft, um Feste zu feiern, um alles wieder gut zu machen, um die alten Zeiten zu restaurieren. Man sieht eine Restauration(-Zeit), in der die Desaster auf dem Tagesmenu stehen.

Der Raum, in dem sich diese Gesellschaft einrichten will, ist aber ganz schön muffig und verrumpelt. Trotzdem versucht man daraus was Besseres zu machen. Es wird immer wieder ein neues Möbelstück hineingetragen, man bemüht sich um Harmonie, indem man gemeinsam singt, musiziert, und Mutter, die ein Faible für klassische Musik hat, versucht einen Tannenbaum aufzustellen. Das Möbel wird aber eigentlich gar nicht gebraucht. Fast alle Stühle, das Klavier, die Kommode bleiben verpackt. Das Aufstellen des Mobiliars misslingt, denn man kann sich nicht einigen, wo die einzelnen Stücke stehen sollen. Schlimmer noch. Man hat keine Vorstellung davon. Das ganze Geschehen auf der Bühne ist zum Scheitern verurteilt. Genauso wie das Streben nach Idylle und der schräge Tannenbaum, der immer wieder umkippt. Die Enkelin wird von ihrem Großvater begrabscht, der Sohn ist scharf auf die provokanten Strip-Nummern seiner Tante und die hysterischen Schwestern kommen nicht miteinander klar, weil ihre Männer sie gar nicht verstehen können.

Wenn die Figuren überhaupt reden, versteht man sie kaum. Die einzelnen Worte sind aber gar nicht wichtig. Es ist die Musik, die an diesem Abend erzählt. Sie kennt keine Begriffe. Musik arbeitet mit Motiven und Topoi, die fest in einer Partitur verankert sind. Mit *O.T. Eine Ersatzpassion* komponierte Marthaler und seine Kompanie eine Ersatzpartitur, in der ein Thema, das in verschiedenen Motiven seinen Ausdruck findet, klar zu lesen ist. Es ist allerdings dem Zuschauer überlassen, wie er diese Partitur dechiffriert, wie er sie liest und interpretiert. Man soll bloß nicht glauben, es handelt sich um einen Zufallsgenerator. Der Autor ist zwar tot aber der Text auf der Bühne muss gelesen werden. Er wartet auf seine Neuerschaffung. Die Entscheidung liegt bei jedem Einzelnen. Entweder lehnt man sich zurück und lässt sich durch perfekt koordinierte Slapstick-Nummern (Ueli Jäggi, Robert Hunger-Bühler, Graham F. Valentine) und wunderschön gesungene romantische Lieder und Chansons (Rosemarie Hardy, Michael von der Heide, Martin Zeller, Clemens Sienknecht, musikalische Einstudierung: Christoph Homberger) amüsieren, oder man macht sich auf Entdeckungsreise nach der Geschichte, die alle klassischen

Dramenmuster sprengt. Die Figuren auf der Bühne wissen nicht wie es weiter gehen soll. Durch das Fernrohr suchen sie den Autor im Publikum, der den Text liefern soll.
Robert Bayer

Zum Scheitern verurteilt

Das Einrichten eines Wohnzimmers kann schon schwierig sein. Die Figuren in Marthalers *O.T. Eine Ersatzpassion* mühen sich ganze 150 Minuten damit ab. Sie stellen Tische, Schränke und Kommoden auf, ein Teppich wird ausgerollt, der Raum wird mit Fernrohr, Gardinen und Vogelbauer geschmückt. Dabei haben die Figuren schon beim Aufrollen des Teppichs schier unüberbrückbare Schwierigkeiten. Unfähig, anderen ihre Emotionen durch Worte mitzuteilen, wandeln sie in dem biedermeierlichen Wohnzimmer umher und gehen ihren zum Scheitern verurteilten Tätigkeiten nach. Zwischendurch formieren sie sich immer zu opulenten Gruppenbildern, um von Bachs Matthäuspassion bis ABBA ein breites Spektrum an Liedgut zum Besten zu geben. Dabei entstehen immer wieder skurrile Situationen, sei es durch eingestreute Slapstick-Nummern, einen Schrank aufzubauen oder der Dame des Herzens den Rücken mit einem Zollstock zu kratzen, sowie durch das Nebeneinander vieler Einzelszenen und Aktionen.

Wer die Figuren sind und wie sie zueinander stehen, bleibt weitgehend unklar. Die Relationen zwischen ihnen werden im Laufe des Stückes nur angedeutet. So scheinen untereinander immer wieder neue Liebesbeziehungen geknüpft zu werden, die dann zu Rivalitäten und Eifersüchteleien führen. Bezeichnend hierfür ist die Szene, in der die zwei Frauen in ihren riesigen Reifröcken darum wetzeln, wer mehr Personen darunter verstecken kann.

Die Inszenierung Marthalers ist als Fortsetzung von Danton's Tod gedacht. Als einziger Verweis auf diese zeitliche Einordnung hängt noch die Leuchtschrift „Napoleon“ an der Wand. Stellvertretend für die Restaurationsphase des Biedermeier steht hier die Einrichtung des Wohnzimmers. Allerdings wird durch die Schwierigkeiten, die die Gruppe dabei hat, klar, dass das Projekt von Anfang an zum Scheitern verurteilt sein muss. Das Scheitern an banalen Alltagsaktionen, am gemütlichen Beisammensein ist exemplarisch für das Scheitern an der großen Vision einer einträchtigen Gesellschaft.

Am Ende steht die Gruppe auch wieder isoliert da in einer Rumpelkammer voll eingepackter Möbel. Und singt „Kommt, Ihr Töchter, helft mir klagen...“ nicht mehr, wie anfangs, im Chor, sondern in einzelne Worte zersplittert, stellvertretend für den Zerfall, den sie trotz aller Bemühungen nicht aufhalten können.
Maria Meier